



Jürgen Breest

*Die Bestie  
vom Bürgerpark*



Bremen-Krimi



Jürgen Breest

**Die Bestie vom Bürgerpark**

1. Auflage 2012

ISBN: 978-3-86815-613-3

© IGEL Verlag *Literatur & Wissenschaft*, Hamburg [www.igelverlag.com](http://www.igelverlag.com)

Alle Rechte vorbehalten.

Umschlaggestaltung unter Verwendung zweier Fotos von

© serge-b; womue - Fotolia.com

Igel Verlag *Literatur & Wissenschaft* ist ein Imprint der Diplomica Verlag GmbH

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diesen Titel in der  
Deutschen Nationalbibliografie.

Bibliografische Daten sind unter <http://dnb.d-nb.de> verfügbar.

# I

Spengler schwitzte, obwohl es kühl war im Wartezimmer. Die sommerliche Hitze, die sich vor den gardinenlosen Fenstern mit blauem Himmel und blendendem Sonnenlicht bemerkbar machte, hatte die Betonmauern des Hochhauses noch nicht durchdrungen jetzt um halb neun.

Spengler wartete auf eine MRT-Untersuchung. Die Abkürzung stand für Magnetresonanztomographie, wie er im Internet herausgefunden hatte. Er wußte darüber nur, daß man von Kopf bis Fuß in eine Röhre geschoben wurde und ganz still liegen mußte. Allein diese Vorstellung trieb ihm den Schweiß auf die Stirn. Gottlob hatte er ein sauberes Taschentuch eingesteckt, mit dem er sich abtrocknen konnte, allerdings nicht unter den Armen. Aber Irmgard hatte ihm gesagt, daß er sich nicht ausziehen mußte für die Einsargung. Sie hatte so etwas schon mal über sich ergehen lassen müssen und ihm ein ‚Allesnichtsoschlimm‘ mit auf den Weg gegeben.

Es war weniger die Angst vor der Untersuchung, die ihm zu schaffen machte, als vielmehr der Verdruß über zunehmende körperliche Unzulänglichkeiten, die sich ziemlich unvermittelt bei ihm eingestellt hatten, und zwar gleich an mehreren Punkten. Es begann mit einem schlechten EKG, das er routinemäßig einmal im Jahr machen ließ, weil er zu hohem Blutdruck neigte. Eine Katheter-Untersuchung brachte an den Tag, daß es an der Herzdurchblutung mangelte, so daß in absehbarer Zeit zwei Stents gesetzt oder sogar Beipässe gelegt werden mußten. Sodann ließ seine Sehkraft nach, was auf grauen Star zurückzuführen war und eine Katarakt-Operation nach sich ziehen würde, wobei ihm Plastiklinsen ins Auge montiert werden sollten. Ein schauderhafter Gedanke.

Und neuerdings die Beschwerden in den Beinen, wenn er länger als eine halbe Stunde laufen mußte. Ein unangenehmes Ziehen in den Waden und Oberschenkeln, das sich zu handfestem Schmerz

steigerte, je länger er auf den Beinen war. Das ließ ihn in Panik geraten, denn seine anderen ‚Zipperlein‘ konnte er mit sich selbst abmachen, die mußten zu keinen Störungen bei der Arbeit führen, aber wenn die Beine versagten bei einem Polizisten, der viel im Außendienst zu tun hatte, dann hörte der Spaß auf.

Deshalb saß er jetzt hier und versuchte verzweifelt, sich über die neuesten Skandalgeschichten von trunksüchtigen oder drogenabhängigen Film-Stars in der ‚Bunten‘ zu informieren. Vor ihm war noch eine Frau mittleren Alters dran, die so entspannt in einem Taschenbuch las, als hätte sie das Selbstverständlichste von der Welt vor sich. Hübsch war sie und in ein helles Sommerkleid gehüllt, das ihre ansehnlichen Körperformen betonte. Das leichte Lächeln auf den vollen Lippen und der freundliche Blick, den sie an das Buch verschwendete, waren Versprechungen, die ganz bestimmt nicht ihm galten, diesem leicht verfetteten Mann Mitte Fünfzig, der sich ständig die Halbglatze trocken mußte.

An was konnte so eine erfrischende Erscheinung leiden? Welche Defekte verbargen sich in diesem perfekten Körper? Warum mußten diese zarten Füße in Riemchen-Sandalen mit den bunt lackierten Nägeln in die Röhre?

Als habe sie seine Fragen gespürt, hob sie schnell den Blick und zwang Spengler, den seinen zu senken. Zu unerwartet traf ihn dieser Blitz aus blauen Augen. Zu peinlich war ihm dieses Ertapptwerden. Er räusperte sich und griff erneut nach dem Taschentuch.

Ja, verdammt! Er war Mitte Fünfzig, aber noch kein alter Mann. Warum fürchtete er, daß dieser Frauenblick nur Abwehr bedeutete? Konnte sich nicht auch Interesse für ihn darin verbergen? Schließlich war man ja kein Aufreißer mehr, wollte nur noch wahrgenommen werden. Es fiel schwer, sich an die kalte Gleichgültigkeit in den meisten Frauenaugen zu gewöhnen.

Wenn er allerdings beobachtete, wie sich sein Kollege Friedberg bemühte, bei Frauen anzukommen, war er froh, dank seines Pappi-Looks nicht mehr im Angebot zu sein. Dieses Theater mit Yvonne Uphoff! Seit ein paar Wochen hatten sie eine junge Kommissaran-

wärterin im Team, und alle Kerle spielten verrückt. Yvonne war sexy, ohne eigentlich hübsch zu sein, und Spengler hätte es begrüßt, wenn sie ihre Uniform eine Nummer größer ausgesucht hätte. Außerdem parfümierte und schminkte sie sich auffallend und genöß es sichtlich, daß so viele Kollegen ihr den Hof machten. Von Mobbing konnte jedenfalls keine Rede sein. Man hörte ja gelegentlich, daß Frauen in anderen Dienststellen ihre Probleme hatten mit männlichem Dominanzgehabe.

Sicher hatte Friedberg die Uphoff auch heute früh mit in den Bürgerpark genommen, wo man eine männliche Leiche auf einer Parkbank gefunden hatte. Offensichtlich ein Obdachloser, total alkoholisiert, mit starken Verletzungen am Hals und auf der Brust. Möglicherweise Kratz- und Bißwunden, so als hätte die ‚Bestie vom Bürgerpark‘, wie sie allgemein genannt wurde, wieder einmal zuge schlagen und diesmal sogar einen Menschen angefallen. Schon seit Monaten trieb dieses Tier, vermutlich ein verwilderter großer Hund oder sogar ein verirrter Wolf, sein Unwesen im Stadtwald und im Bürgerpark, hatte Enten, Kaninchen, Katzen und zwei junge Rehe gerissen. Jäger versuchten ständig, seiner habhaft zu werden, aber in einem öffentlichen Park herumzuschießen, war sehr kompliziert. Schließlich wollte man keine Liebespaare bei nächtlichen Rendezvous erlegen, denn erschwerend kam hinzu, daß das Tier nur nachts jagte und sich tagsüber versteckte.

Friedberg hatte ihn angerufen, als er sich gerade rasierte, und angeboten, ihn zu Hause abzuholen. Spengler hatte kurz überlegt und war genau wie Friedberg völlig überrascht, als er sich sagen hörte:

„Nee, tut mir leid, aber ich habe um halb neun einen Arzttermin, den ich auf keinen Fall versäumen darf. Nimm mit, wen du willst, aber laß mich heute morgen in Ruhe. Grüß Yvonne!“

Als er das Telefon abstellte, flüsterte er: „Du wirst alt, Spengler.“ Das war ihm noch nie passiert: wegen eines Arzttermins einen wichtigen Einsatz abzusagen. Sollte sich herausstellen, daß der Obdachlose wirklich von der Bestie zerfleischt worden war, mußte sich die Mordkommission nicht weiter damit beschäftigen. Aber ein

wenig unwahrscheinlich war es schon, daß ein Tier einen Menschen umgebracht haben sollte ...

Besonders irritierte ihn, daß er kein schlechtes Gewissen hatte, daß er sich mit einem ungewohnten Trotz sagte: meine Gesundheit geht vor. Daß ich heute in diesem Zustand bin, ist mit Sicherheit eine Folge des ständigen Streß’.

Frau Mertens, die hübsche Frau mit dem Taschenbuch, wurde von einer vierschrotigen Assistentin in den ‚Maschinenraum‘ gerufen. Frau Mertens würdigte ihn keines Blickes mehr, sondern eilte beflissen zur Einsargung. Das letzte, was Spengler von ihr sah, waren ihre gebräunten Waden, die wie aus edlem Holz gedrechselt wirkten.

Spengler seufzte und blickte enttäuscht zur Tür zum Flur, durch die ein wirklich alter Mann im Rollstuhl hereingeschoben wurde. Ein junger Mann mit dem unbeteiligten Gesicht eines Pflegers stellte den Alten in einer Ecke ab, warf sich auf einen Stuhl, griff sich die oberste Zeitschrift vom Stapel und fing wie wild an zu blättern. Jedesmal, wenn er eine Seite umschlug, hört es sich an, als würde sie herausgerissen. Gegrüßt hatten weder er noch der Alte, was man letzterem nachsehen konnte, denn der schien nicht mehr zu realisieren, wo er sich befand und was man von ihm wollte. Er schnaufte, starrte aus wäßrigen Augen vor sich hin und zog unentwegt Rotz in der Nase hoch.

Was für Gegensätze: Frau Mertens und der Alte! Und Spengler irgendwie mittendrin. Von beiden trennten ihn bestimmt zwanzig Jahre, einerseits bedauerlich, andererseits tröstlich.

Der Anblick des Alten weckte seinen Stolz. Wenn dieses gebrechliche menschliche Wesen noch den Aufenthalt in der Röhre überstand, dann hatte er verdammt noch mal die Pflicht, sich zusammenzureißen und seine kläglichen Anwandlungen zu unterlassen. Daß er schwitzte, konnte ja auch am Wetter liegen.

Frau Mertens hatte den ‚Maschinenraum‘ offensichtlich durch eine andere Tür verlassen, denn als die vierschrotige Assistentin ihn hereinbat, war der Raum, in dem alles weiß glänzte, leer. Nur ein

leichter Parfumeruch erinnerte noch an die Verschwundene.

Die Assistentin mit den kurzen braunen Haaren und dem treuherzigen Hundeblick half ihm auf die Liege und forderte ihn auf, den Gürtel mit der Metallschnalle und alle anderen Metallgegenstände abzulegen.

Er gehorchte, gab ihr den Gürtel, fingerte Münzen aus der Hosentasche, wobei eine zu Boden fiel, die sie eilfertig aufhob, und warf seinen Lamy-Kugelschreiber und den Siegelring in die Aluschale, die sie ihm hinhielt.

Er legte sich hin, hörte sich die Beruhigungsflokeln der Assistentin an, bekam eine Klingel für den Notfall in die rechte Hand, sagte sich, daß jeden Tag unzählige Menschen auf der Erde genau wie er verarztet wurden, und lächelte der jungen Frau mit den breiten Schultern noch einmal zum Abschied zu, bevor er in die Röhre geschoben wurde.

Er lag ganz still, damit seine Lendenwirbel ein gutes Bild abgeben, lauschte auf die merkwürdigen Geräusche, die die Maschine bei ihrem Einblick in sein Innenleben machte. Er hatte schon viele Tote gesehen und in der Pathologie die grauslichsten Verstümmelungen menschlicher Körper ertragen müssen, aber jetzt war es ihm trotzdem unheimlich, daß die Beschaffenheit seiner Lendenwirbel ans Tageslicht geholt werden sollte. Auch die Röntgenaufnahmen beim Zahnarzt mit deutlich sichtbaren Knochen des Ober- und Unterkiefers hatten ihm nicht behagt. Da gab es einfach eine Schranke zwischen den eigenen Körperlichkeiten und denen der anderen.

Der Gedanke an die eigene Sterblichkeit konnte auch einem Kriminalbeamten zu schaffen machen. Er würde später Irmgard zum Essen einladen, dachte er, und die Idee tröstete ihn. Ihre Gegenwart würde ihn innerlich wieder festigen, hoffte er.

Er hatte sie vor etwa zehn Jahren kennengelernt, als er im Flur des Amtsgerichts wartete, um als Zeuge in einem Mordprozeß auszusagen. Sie kam mit Anwalt Jahn aus einem anderen Gerichtssaal und trug ihm Akten hinterher. Der Anwalt verabschiedete sich von ihr, weil er noch einen weiteren Termin wahrnehmen mußte, und sie

ließ sich seufzend neben Spengler auf die Bank fallen, die Ordner an die Brust gepreßt.

„Einen Augenblick Luft schnappen,“ sagte sie kurzatmig und lächelte Spengler an.

Er lächelte zurück, denn sie gefiel ihm auf Anhieb. „Die Juristerei hat ganz schön Gewicht.“ Er zeigte auf die Akten.

„Das können Sie laut sagen.“

So kam man ins Gespräch. Da er ihren Chef, den Anwalt Jahn, kannte, und sie gern über ihre Arbeit redete, fiel die Unterhaltung nicht schwer, zumal sie ihn, wie sie ihm später gestand, ebenfalls auf Anhieb mochte. So lag es nahe, sich zu einem Abendessen zu verabreden.

Die Freundschaft erwies sich als haltbar und belastbar, denn ein Kripo-Beamter ist kein einfacher Partner. Sie war geduldig und tolerant und dankbar für seine Treue, denn sie hatte einige negative Erfahrungen mit Männern hinter sich. Er schätzte an ihr vor allem ihren Humor und ihre Offenheit in sexueller Hinsicht. Sie war überhaupt nicht verklemmt, aber keineswegs darauf aus, ihre körperlichen Reize ständig bestätigt zu bekommen. Und sie hatte ihre Reize, obwohl sie eine Schönheit auf den zweiten Blick war. Eher herb und trotzdem sinnlich mit üppigen Lippen und großen ausdrucksvollen blauen Augen. Sie brauchte keine Schminke oder auffällige Kleidung, alles an ihr war schlicht und zuverlässig, auch ihr Sexappeal.

Die Gedanken an Irmgard ließen ihn die Zeit vergessen, so daß er überrascht war, als die freundliche Assistentin ihn aus der Röhre zog. Er erhielt seinen Gürtel und die Metallgegenstände zurück und wurde gebeten, bei der Anmeldung auf die Fotos zu warten. Den schriftlichen Befund würde man direkt an seinen Orthopäden Doktor Hausmann schicken. Spengler bedankte sich und erhielt die schlichte bremische Antwort: „Da nich für.“

Von der Sankt-Jürgen-Straße, in der sich die Praxis befand, nahm er ein Taxi in die Innenstadt, weil ihn nichts ins Präsidium zog. Er hatte sich den Vormittag freigenommen, und dabei mußte es nun bleiben, auch wenn es lästig war, mit der großen Fototüte unterm

Arm einen Stadtbummel zu machen. Am Wall ließ er sich absetzen, spazierte durch die Sögestraße, über den Marktplatz, durch die Böttcherstraße zum Martini-Anleger an die Weser. Absichtlich hatte er eine Touristenroute gewählt, um sich wie ein Fremder in seiner Heimatstadt zu fühlen. Außerdem suchte er immer das Wasser, denn seine große Leidenschaft war das Segeln. Und er war froh, daß Irmgard diese Leidenschaft teilte und kein Bootsmuffel war wie so manche Ehefrauen seiner Vereinsfreunde in Mittelsbüren. Das bewahrte ihn auch vor zu viel Vereinsmeierei, sie konnten sich zu zweit ganz und gar auf ihre Törns auf der Unterweser konzentrieren.

Er setzte sich auf eine Bank und schwitzte, denn die Sonne brannte wieder vom Himmel, als würde sie dafür bezahlt. Schattige Plätze gab es nur weiter weg an der Schlachte, und die waren durchweg besetzt. Das gewärmte Holz der Bank heizte noch von unten, so daß sich der Genuß, am Wasser zu sitzen, in Grenzen hielt. Schiffsbewegungen auf der Weser fanden nicht statt, und überhaupt fragte sich Spengler, was er hier zu suchen hatte, wo doch Arbeit genug auf ihn wartete.

Und prompt klingelte das Handy. Friedberg. Sollte er annehmen? Seufzend fügte er sich, schon um das nervige Klingeln zu beenden.

„Was tust du gerade? Bist du mit deinem Termin durch?“ hörte er die aufgeregte Stimme seines Kollegen.

„Gerade eben.“

„Prima. Dann könntest du ja deinen Hintern gleich hierher bewegen.“

„Bitte?“ Friedbergs überheblicher Ton ärgerte ihn. Fehlte nur noch, daß er ‚fetten Hintern‘ sagte.

„Es gibt Neuigkeiten. Bei dem Toten im Bürgerpark handelt sich um Mord, wie die ersten Untersuchungen ergeben haben. Der Mann wurde in volltrunkenem Zustand stranguliert. Die Kratz- und Bißwunden wurden postmortal zugefügt. Genaueres nach der Obduktion heute abend oder morgen früh. Wie ist es? Kann ich mit dir rechnen?“

Bist du neuerdings mein Vorgesetzter? hätte Spengler gern ge-

fragt, aber er grummelte nur: „Immer langsam mit die jungen Pferde. Ich hab noch einen anderen Termin in der Stadt, und es bleibt dabei, daß ich erst nach dem Essen komme.“

„Deine Entscheidung. Ich wollte dich nur rechtzeitig miteinbeziehen. Die Bildung der Kommission läuft ...“

„Gehört Yvonne Uphoff auch dazu?“ unterbrach Spengler.

„Warum nicht? Yvonne war mit im Bürgerpark und ist sehr interessiert an dem Fall.“

„Ach, du nennst sie schon beim Vornamen?“

„Mein Gott, sie ist gerade zwanzig. Wie soll ich sie anreden? Mit Fräulein? Das bring ich nicht fertig. Und für ‚Frau‘ ist sie einfach zu jung. Natürlich sieze ich sie. Zufrieden?“

„Dein Ton gefällt mir nicht.“

„Ach, du dickes Ei! Der Chef mault. Hör mal, ich rei mir hier den Arsch auf, bereite alles vor, damit du später die Leitung übernehmen kannst, und du hast nichts Besseres zu tun, als dich über meinen Ton zu beschweren.“

„Ich vermute mal, daß Frau Uphoff bei dir in Hörweite sitzt und bewundernd zu dir aufblickt, weil du so cool mit Opa Spengler umspringst.“

„Du spinnst.“

„Konntet ihr schon die Identität des Toten feststellen?“

„Nein. Er hatte keinerlei Papiere bei sich.“

„Dann macht Fotos, zeigt sie in der Obdachlosen-Szene herum und gebt sie an die Tageszeitungen.“

„Was glaubst du eigentlich, was wir hier treiben? Dumchen drehen? Ist alles schon in die Wege geleitet.“

„Entschuldige. Hab ich dich wieder einmal unterschätzt.“

„Was geht hier eigentlich vor? Wir reden miteinander, als ob ...“ Friedberg zögerte.

„Als ob?“ setzte Spengler nach.

„Ach nichts, lassen wir’s schwimmen. Bis später“, sagte Friedberg verschnupft.

„Vielleicht liegt’s an der Hitze. Bis später.“

Wütend stopfte Spengler das Handy in die Brusttasche und rannte los, Jacke und Fototüte unterm Arm. Er mußte sich bewegen, um sich wieder einzukriegen, wie man in Bremen sagte. Schließlich fand er eine schattige Bank, die gerade von einem verliebten Pärchen geräumt worden war.

Merkte Friedberg eigentlich nicht, wie er sich manchmal im Ton vergriff? Oder war das Absicht? Spürte er instinktiv, daß bei Spengler die Kräfte nachließen, und versuchte er so, sich in Position zu bringen?

Sie arbeiteten zwar schon viele Jahre zusammen, aber trotzdem war sich Spengler nicht sicher, ob der Kollege letztlich loyal war. Daß sie fachlich gut harmonierten, stand außer Frage, daß sie sich gegenseitig inspirierten und befeuerten, war eine Tatsache, und dennoch diese Unsicherheit in hierarchischer Hinsicht.

„Scheiße“, flüsterte er und zog das Handy aus der Tasche. Er wählte die Nummer der Kanzlei, in der Irmgard arbeitete. Eine Kollegin meldete sich und gab an Irmgard weiter.

„Hallo“, sagte er gespielt munter.

„Hallo. Wie war's? Haben sie dir schon was gesagt?“

„Nee. Ich schleppe nur irgendwelche Fotos mit mir herum. Der Befund geht direkt an die Praxis.“

„Und wie fühlst du dich?“

„Wie von den Toten auferstanden“, sagte er lachend.

„Bist du wieder im Präsidium?“

„Nein. Ich sitze hier an der Schlachte und habe keine Lust. Nicht mal Boote sind unterwegs.“

„Sehen wir uns heute abend?“

„Lieber schon heute mittag.“

„Oh, das wird eng. Ich habe viel zu tun.“

„Ich auch. Aber manchmal muß die Arbeit eben warten.“

Irmgard zögerte. Sie senkte die Stimme, als sie besorgt fragte: „Ist was mit dir? Du wirkst so komisch.“

„Komisch? Nach Lachen ist mir eigentlich nicht. Dafür schwitze ich zu sehr. Ich würde dich nur gerne sehen, bevor ich mich wieder mit Toten abgebe.“

„Moment.“ Spengler hörte, wie sie mit einer Kollegin flüsterte. „Gut, wir können uns um zwölf für eine halbe Stunden im Bahn- hofsrestaurant treffen.“ Sie arbeitete in der Bahn- hofsstraße.

„Prima. Dann muß ich ja nur noch eine Stunde mein Leben allein ertragen. An solchen Sommertagen pflegte mein Vater zu sagen: ‚Der Tag ist wie gemalen‘. Bis gleich. Ich freu mich.“

„Bis gleich.“ Ihre Stimme verriet ihre Irritation.

Er vertrödelte noch eine Viertelstunde auf der Bank, bis sie ihm zu hart wurde, lief zurück zum Markt und in die Obernstraße, aber die Auslagen der Geschäfte ödeten ihn an. Er flüchtete zu Karstadt, wo es wenigstens eine Klimaanlage gab. In der Abteilung für Her- renoberbekleidung schaute er nach Oberhemden, die er ganz gern kaufte, weil er sie nicht anprobieren mußte, denn er kannte seine Kragenweite. Ein blauweiß fein gestreiftes gefiel ihm, aber als er daran dachte, daß er dann neben Jacke und Fotos auch noch eine Plastiktüte herumschleppen mußte, verging ihm jegliche Einkaufs- lust. Er fuhr die Rolltreppen rauf und runter, bis er sich einigerma- ßen abgekühlt hatte.

Er ließ sich Zeit auf dem Weg zum Bahnhof, betrachtete in einem Schaufenster Armbanduhren und fragte sich, weshalb einige dieser Chronometer so unerschwinglich teuer waren, obwohl sie doch nur eine Aufgabe hatten, nämlich mit Zeigern und Zahlen kundzutun, wie spät es war. Okay, Datumsanzeige und Stoppuhr waren nicht zu ver- achten, zumal nicht bei einem Polizisten, aber all die anderen Extras waren überflüssige Spielereien. Nun denn, jedem das Seine, dachte er und spürte, wie sich die Schmerzen in den Beinen wieder bemerkbar machten, hinten in den Waden und vorn in den Oberschenkeln. Es wurde Zeit, daß er einen Stuhl unter den Hintern bekam.

Pünktlich um zwölf betrat er das Restaurant, wo Irmgard schon an einem Zweiertisch auf ihn wartete. In Bahnhof zu essen, war insofern empfehlenswert, als man nicht lange auf die Mahlzeit war- ten mußte. Reisende hatten es in der Regel eilig.

Er küßte Irmgard, die eine Speisekarte in der Hand hielt, auf die Wange und setzte sich.

„Hallo, schön dich zu sehen.“

„Tag, mein Lieber. Immer für eine Überraschung gut, oder?“ Sie lächelte verunsichert.

Schon stand ein Kellner am Tisch und fragte, ob sie bereits gewählt hätten. Sie bestellte Labskaus mit Spiegelei und er den Tagesteller, ohne zu wissen, was ihm darauf serviert würde. Er hatte ohnehin keinen Appetit. Aber Durst, so daß er um ein großes Pils vom Fass bat.

„Bist du sehr in Eile?“ fragte er und wischte sich den Schweiß von der Stirn, der hohen Stirn, um nicht Halbglätze zu sagen. ‚Halbglätze‘ – was für ein Wort!

„Weniger in Eile als in Sorge. Passiert ja nicht oft, daß du mich von der Arbeit abhältst.“

„Mittagspause hättest du doch sowieso gemacht.“

„Was heißt Mittagspause? Joghurt und Müsli-Riegel zwischen zwei Telefonaten. Aber was soll's. Was ist mit dir?“

„Was soll sein? Ich hatte Lust, dich zu sehen. Ein freier Vormittag und schönes Wetter, da kommt man eben auf dumme Gedanken.“

„Mich treffen zu wollen, ist also ein ‚dummer Gedanke‘.“ Sie lachte, wurde aber sofort wieder ernst. „Was los ist, möchte ich wissen.“

„Eigentlich nichts. Nur wird einem manchmal bewußt, daß man alt und klapprig wird. Und vorhin war so ein Moment. Plötzlich stehst du da und denkst, nun geht es langsam zu Ende.“

„Armer Jochen.“ Sie tätschelte seine Hand. „Hat mindestens noch zwanzig Jahre vor sich und denkt an sein Ende.“

„Du nimmst mich nicht ernst“, murmelte er und spürte, wie sich Verdruß in ihm breit machte. „Es geht mir nicht gut, und keinen interessiert das.“ Das klang kindisch, wurde ihm klar, aber das erhöhte nur noch seinen Ärger. Er bereute, diese Frau, die ihm so fremd gegenüber saß, alarmiert zu haben.

„Natürlich nehme ich dich ernst, nur verstehe ich nicht, weshalb eine MRT-Untersuchung bei dir eine derartige Katastrophenstimung auslöst.“

„Vergiß es. Ich geh nachher wieder brav in den Dienst und schau mir die neueste Leiche an.“

Der Kellner brachte das Essen. Spengler wurde mit einer Rindsroulade überrascht, die von Rotkohl und Salzkartoffeln umrahmt war. Genau das Richtige bei der Hitze, dachte er und trank erstmal Bier, um sich Appetit zu machen.

Sie aßen schweigend. Jeder hing seinen Gedanken nach, weil eine Störung aufgetreten war, die etwas Neues in ihrer Beziehung darstellte. Sie waren kein Ehepaar, das tagtäglichen Umgang gewöhnt und bis in kleinste mit allen Gefühlsbewegungen des anderen vertraut war. Sie hatten sozusagen ein Sonn- und Feiertagsverhältnis und konnten mit jeder Begegnung ein kleines Fest veranstalten. Sie beschränkten sich auf die angenehmen Seiten der Zweisamkeit und ersparten sich Verstimmungen und Kränkungen. Dieses Verhaltensmuster hatte Spengler durchbrochen, er hatte sich schwach und anlehnsbedürftig gezeigt und seine Freundin quasi in die Rolle einer Beschützerin gedrängt.

„Tut mir leid, wenn ich vielleicht ein wenig unsensibel reagiert habe,“ sagte Irmgard schließlich.

„Macht nichts. Was geht dich auch mein Innenleben an.“

„Oh!“ Sie zuckte zusammen.

Verflucht! schimpfte er mit sich, wieso machst du alles nur noch schlimmer? „Ach, weißt du, mein Innenleben ist so verödet, daß ich niemandem einen Blick da hinein zumuten kann. Ich hab heute keinen guten Tag und hätte dir diesen verquälten Mittagstisch ersparen sollen. Es fehlte noch, wenn ich dich nun auch verstimmt hätte. Entschuldige bitte.“ Jetzt nahm er ihre Hand.

„So etwas kommt vor. Wir sind schließlich erwachsene Menschen.“ Sie entzog ihm die Hand.

„Erwachsene Menschen“ – sie versucht, das alte Rollenspiel wieder heraufzubeschwören, dachte er und war nicht erfreut über diese Distanz, die sie spüren ließ.

„Manchmal denke ich, wir könnten einige Schwierigkeiten ver-

meiden, wenn wir zusammenziehen würden. Ich habe oft das Gefühl, daß wir uns gar nicht richtig kennen.“

Sie schüttelte den Kopf und schob den nur halb geleerten Teller von sich weg. „Jochen, was soll ich dazu sagen? Ich mag dich wirklich sehr gern, und ich finde, unsere Beziehung lief bisher prima, so wie wir sie ja beiderseits gewollt haben. Außerdem bin ich nicht bereit, hier und heute mal eben so über grundlegende Änderungen zu reden, bloß weil dir eine Laus über die Leber gelaufen ist.“

Da hatte er sein Fett. ‚Laus über die Leber‘ – eine Laune also, mit der er die Pferde scheu machte. Die Ohrfeige hatte gegessen. Zumindest war er froh, nun auch einen Grund zu haben, sich nicht länger mit der Roulade abquälen zu müssen. Er schob seinen Teller neben den von Irmgard, beide geradezu ein Sinnbild für ein verkorkstes Rendezvous.

Er fuhr mit dem 24er Bus bis Heinrich-Hertz-Straße und ging zu Fuß zum Präsidium. Immerhin gewann er ein wenig Abstand zu dem unerfreulichen Treffen mit Irmgard, war sogar dankbar, gleich wieder mit konkreter Arbeit befaßt zu sein, mit Dingen, bei denen sich verquere Emotionen verboten.

Der gefühlvolle Teil des Tages war vorbei, jetzt waren wieder gesunder Menschenverstand und klares Denken gefragt.

Im Büro war er allein. Er kochte sich einen Kaffee, setzte sich in seinen Drehstuhl und legte die Beine hoch. Als Friedberg hereinpolterte, erwachte er und sah sich erstaunt um. Yvonne Uphoff begleitete den forschen Kollegen, setzte sich seitlich neben dessen Schreibtisch und nicht an den Behelfstisch, den man in einer Ecke für sie aufgestellt hatte, ein Provisorium, denn die junge Dame durchlief während ihrer Ausbildung alle möglichen Abteilungen und lockerte hier nur vorübergehend die triste Büroatmosphäre auf.

„Schön, daß du da bist“, rief Friedberg, und „Hallo!“ grüßte das Mädchen.

„Mahlzeit“, erwiderte Spengler mürrisch.